Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. September 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Stipe, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Was Gott tut —

Was Gott tut, das ist wohlgetan
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott, der in der Not,
Mich wohl weiß zu erhalten
Drum laß ich ihn nur walten.

Was Gott tut, das ist wohlgetan
Er wird mich nicht betrügen
Er führet mich auf rechter Bahn
So laß ich mir genügen
An seiner Huld und hab Geduld;
Er wird mein Unglück wenden
Es steht in seinen Händen.

Was Gott tut, das ist wohlgetan
Dabei will ich verbleiben.
Es mag mich auf die rauhe Bahn
Not, Tod und Elend treiben
So wird Gott mich ganz väterlich
In seinen Armen halten
Drum laß ich ihn nur walten.

Sam. Rodigast.

Bettag 1948

El. St. Schon wieder ist der Bettag da, wie rasch doch die Jahre dahingehen! Immer rascher scheint es uns, je älter wir werden, je unruhiger, je gehetzter das Tempo des Alltags um uns herum ist und mehr und mehr wird. Wie gut ist es da, daß nicht nur der Ablauf des „christlichen" Jahres in diese Unruhe hinein Feste streut, die uns zur Stille und zur Einkehr auffordern, Feste, an denen wir uns wieder einmal Zeit nehmen, an höhere Zusammenhänge zu denken, uns von tieferen Fragen berühren zu lassen, als diejenigen sind, vor die der Alltag uns stellt, unerbittlich, brutal, ununterbrochen.

Der Eidgenössische Bettag, der auch Buß- und Fasttag sein soll, ist nicht von ungefähr in den Herbst gelegt worden. Erstens unterbricht er die lange festlose Zeit des Jahres zwischen Pfingsten und Weihnachten, und zweitens liegt er in jener Zeit des Jahres, in der wir dankbar des Segens des Sommers, des reichen Ertrages der Ernte gedenken dürfen. Wir Schweizer sind ja keine großen Optimisten und sehen irgendwie die Welt ganz gerne grau in grau, und deshalb wird den ganzen Sommer hindurch gejammert, wenn es zu viel regnet, gejammert, wenn es zu wenig regnet, um am Ende des Herbstes etwas beschämt doch zugeben zu müssen, daß es ganz gut ist: den Akzent aber bitte auf gut und nicht auf ganz. Denn für den Schweizer, sofern er rassenrein ist, gibt es nie etwas ganz gutes, es folgt immer ein aber nach.

Ist das nötig, ist das recht? Ist das nicht eher ein Zeichen eines kleinlichen Nörgelgeistes, eines sehr unchristlichen Mangels an Glauben und Vertrauen in Gott und seine Führung? Entspricht diese Haltung in irgend einer Weise dem alten Lied, das wir an den Eingang unserer Bettagsnummer gesetzt haben, und in dem in so rührend ergreifender Weise das Vertrauen eines Gotteskindes zum Ausdruck kommt, eines Volkes von Gotteskindern zum Ausdruck käme, wenn es zu dieser Erkenntnis sich bekennen könnte?

Wir schauen zurück auf das seit dem letzten Bettag abgelaufene Jahr, und trotz vielem Schwerem, Ungefreutem, Unrechtem, das im Leben des Einzelnen und des ganzen Volkes geschehen ist, fühlen wir doch, daß es ein Jahr der Gnade war. Denn das, was uns nicht gefiel daran, war nicht Gotteswille, es war Menschen-Werk und Menschen-Versagen. Aber trotz allem sind wir gnädig geführt worden, eine Arbeitskonjunktur ohnegleichen brachte Wohlstand und Existenzsicherung in weiteste Kreise. Und da wo Alter, Erwerbsunfähigkeit und Krankheit Sorgen brachte bei der ständig steigenden, drückenden Teuerung — trotz des ständig merkwürdig gleich bleibenden Indexes — da griffen und greifen immer mehr soziale Fürsorge und öffentliche Hilfe ein, die nicht nur Wohltätigkeit ist, sondern ein unverletzliches Recht für jeden, dem es aus irgend einem Grunde versagt war, sich allein einen gesicherten Lebensabend aufzubauen. Wohl wüten der Alkoholismus, sittenlose Gebräuche, eine Lockerung des Rechtsempfindens und der Ehrlichkeit auch unter uns; aber auf der anderen Seite werden — wie bei jeder ansteckenden Krankheit — die guten Kräfte zur Abwehr geweckt, und wir fühlen, daß durch weite Kreise ein Erwachen geht, ein Erkennen, daß neben aller Bildung, allem Fortschritt, aller Intelligenz und allem materiellen Vorwärtskommen es noch etwas anderes gibt, etwas Höheres, Geistigeres, Gott Näheres.

Ich meine damit das Wissen darum, daß all unser Tun ohne Segen, oder doch ohne den Segen, den es haben könnte, bleiben wird, wenn eben dieses Tun seine Kräfte nicht aus den tiefsten Quellen, dem Geiste Gottes, und der Liebe Christi schöpft, und dazu steht, daß seine Kräfte und Möglichkeiten von dorther stammen. Im privaten und im öffentlichen Leben fühlen wir es bald, wo ein Mensch steht, ob er den Mut der Ueberzeugung hat, den Mut vor allem einen Fehler einzugestehen, gutzumachen, und nicht aus Prestigefragen am „lätze Trom" weiterzuziehen. Früher, als in den Gottesdiensten die z. T. schönen liturgischen Gebete gebetet wurden, ergriff es mich immer, wenn für „die Obrigkeit" gebetet wurde um Weisheit und Kraft, und vielleicht wäre es gut, wenn auch heute wieder unser Volk nicht nur für sich selber und sein einzeknes Schicksal mehr fürbittend derer gedächte, denen es das Wohl und Wehe des öffentlichen Lebens anvertraut. Am Bettag tun wir es in der Kirche, vielleicht sollten wir überhaupt mehr für einander denken, beten.

Wenn wir uns mehr Zeit nähmen füreinander zu denken und zu sorgen, so käme es wohl bald von selber, daß wir einander besser verstehen würden, mehr liebten. Und wenn wir mehr Liebe hätten füreinander, mehr Rücksicht, so käme dann wohl von selber das, was ich neulich einen Pfarrer sagen hörte, und was mich seither nicht mehr losläßt:

Er sagte, die wahre Liebe, die richtige Hilfsbereitschaft könne nie organisiert, in grünen Postcheck-Scheinen, in Vereinen, erfüllt werden. Diese Liebe muß gehen von Mensch zu Mensch, nicht zu dem Menschen, den wir dazu auswählen, sondern zu dem, der da steht, plötzlich, unerwartet; und nicht dann, wenn es uns paßt, sondern dann, wenn er uns nötig hat; und nicht so wie es uns bequem wäre, sondern so wie er es braucht. — Das ist viel, was da von uns verlangt wird, aber es ist nicht mehr und nicht weniger, als das Christus von uns wollte, als er forderte, daß wir den anderen lieben wie uns selbst. Wir haben es auch nicht gerne, wenn man uns warten läßt, wenn wir in Not, Aufregung und innerem Jammer sind; wir möchten auch, daß man uns ernst nimmt, uns glaubt, wenn wir sagen es dränge, und sind nicht zufrieden, wenn man uns antwortet, es sei nicht so schlimm, darob gehe die Welt nicht unter; und es ist uns nicht geholfen, wenn man uns eine kleine, oberflächliche, äußere Hilfe zusagt, wenn unser ganzes Leid und unsere Not eine starke innere Hilfe, ein Verstehen, ein Mit-Uns-durch das Dunkel Gehen brauchten, ein An-Uns-Glauben und nicht nur Ermahnung und leere Redensarten.

Ja, der Bet- und Bußtag, er läßt uns besinnlich all dessen gedenken, was wir sollten, und was wir so unvollkommen erfüllen. Er läßt uns wieder einmal mehr fühlen, wie gnädig wir trotz allen Versagens unsererseits immer wieder geführt worden sind, läßt uns bedenken, wie groß unsere Aufgabe, als sozusagen einzig bewahrt gebliebenes Volk im mittleren Europa gegenüber den Anderen wäre, und wie viel wir immer versäumen. Läßt uns erkennen, daß es gilt mehr als je, nicht nur einzeln den bösen Mächten in uns, sondern einig und geschlossen einmal mehr uns der moralischen und politischen Zersetzung entgegenzustellen — mit aller Macht — welche vom Osten her roh, unmenschlich, unchristlich das Abendland zu überfluten droht. Der Bettag mahnt uns, daß wir den persönlichen Mut haben müssen gegen diese Mächte öffentlich aufzutreten und sie zu bekämpfen, so wie die Mehrheit unseres Volkes es getan hat, als die hitlerschen Ideologien zuerst und die hitlerschen Horden hernach der Welt gezeigt haben, was sie zu erwarten hat von Mächten, denen kein Verbrechen zu scheußlich ist. Es ist heute dasselbe in rot. Der Mensch zählt nicht mehr — nur der Wille zur Macht.

Diese Erkenntnis mahnt uns zur Einigkeit, zur Wahrung des Wirtschaftsfriedens, zur Forderung einer sauberen, gesunden Politik und Rechtsprechung und zu jenem Glauben und inneren Bereitschaft, die uns das Schicksal unseres Landes unter Gottes Führung stellen läßt. Wo Glaube ist, ist Sicherheit; und wo Sicherheit ist, hat die Furcht keinen Platz, und wo keine Furcht ist wird meistens richtig entschieden, weil man weiß: Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Personalkonferenz 1948

des Schweizer Verbandes Volksdienst / Soldatenwohl

El. St. Mit einem Gefühl tiefer Wehmut sind dieses Jahr die vielen Teilnehmer der Personalkonferenz zum Bürgenstock gezogen, war es doch das erstemal, daß diese inhaltreichen schönen Konferenztage ohne die Frau stattfinden mußten, denen das Soldatenwohl und der Volksdienst Sein und Werden verdankt, und deren kraft- und gemütvolle einmalige Persönlichkeit in solchen festlichen Tagen nach allen Seiten hin Freude und Verständnis, Humor und Mütterlichkeit noch mehr als sonst ausstrahlte. Die große Gemeinde des S. V. kam sich vor wie eine Familie, die durch den Tod der für alle stets denkenden und sorgenden Mutter beraubt, nun im festen Willen das übernommene geistige Erbe treu zu bewahren und weiter zu fördern entschlossen ist zusammenzuhalten, weiter zu arbeiten, zu wachsen und den Zielen und Plänen der Verstorbenen in ihrem Sinne mit allen Kräften weiter zu dienen.

In diesem Sinne ist vom neuen Präsidenten, Dr. Ernst Kull, und den langjährigen treuen Mitarbeiterinnen von Frau Dr. Züblin auch dieses Jahr ein Tagungsprogramm ausgearbeitet worden, das reiche Ernte verhieß. Aber was noch wichtiger, für den von Frau Dr. Züblin in ihrem Werk geschaffenen Geist der Zusammengehörigkeit und der Verantwortung noch bezeichnender war: der Geist vom Bürgenstock lebte trotz allem; trotz Trauer und Wehmut war es eine Tagung, an der nicht nur die Anwesenden, sondern auch die liebe Verstorbene ihre tiefe Freude gehabt hätte.

In diesem Geist eröffnete Dr. Kull am Samstag 4. September die Tagung mit einem kurzen geschäftlichen Rückblick auf das vergangene Jahr, dem er eine schlichte Totenehrung folgen ließ für alle diejenigen, die als Mitarbeiter von Frau Dr. Züblin, z. T. von den ersten Anfängen an, ihr vorangegangen waren zu der großen Armee. Ungemein fein gefühlt war der Gedanke, ihr eigenes Lebensbild durch einige ihrer „längsten" und engsten Mitarbeiterinnen gestalten zu lassen, wobei diese Gedächtnisfeier ausdrücklich nicht nur im Zeichen der Trauer, sondern in dem des Dankes stehen sollte. Denn: „Selig sind die Toten im Herrn, denn ihre Werke folgen ihnen nach".

Noch einmal erstand das große Werk des Soldatenwohls und des Volksdienstes vor den Augen der Zuhörer, noch einmal wurde ihnen bewußt, mit welchem Mut, ja Draufgängertum Else Spiller damals 1915 ihr Werk begann: mit 1000 Franken Betriebskapital und einem Versprechen für weitere 2000 Franken, bis dann der Aufruf einiger verständnisvoller Obersten 30 000 Franken hereinbrachte. Das große Vertrauen Else Spillers in die Notwendigkeit und Richtigkeit ihrer Arbeit gab den Mitarbeitenden Kraft und Freude, ihr Leitgedanke war: den Menschen Güte, den Dingen Sorgfalt. Wer sich für ihre Arbeit interessierte, brauchte nicht lange auf einen Marschbefehl zu warten, und wer sich bewährte, zählt dann auf Lebenszeit zum Stab des S. V. Durch Fräulein Trachsler, der jährlich Millionen verwaltenden Quästorin, Frau Wipf, der Studentenheim-Mutter, Fräulein Hausammann, V. D. bei Bühler, Uzwil, Frau Behrens, Suval, Baden, rundete sich noch einmal, von verschiedenen Seiten her er-

---

Erinnerungen von Emilie Wirth-Jäggli in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

12

(Nachdruck verboten)

Cotchin, den 9. Januar 1855

Am 30. hast Du Dich gewiß lebhaft an den Tod des lieben Vaters erinnert, und dabei gewiß auch meinen lieben Wirth betrauert. Nach seinem Verlust glaubte ich mich stark genug, alles verlieren, alles ertragen zu können, doch ich habe seither Proben bestanden wo meine Kräfte kaum zureichten. Ich mußte erkennen lernen, daß es nicht so leicht sei, alles untergehen zu sehn, ohne dabei selbst zusammenzubrechen. Laura war schon auf der Reise sehr aufgeregt und mager, und in der Hoffnung, eine andere Luft und Lebensweise möchte ihr gut sein, entschloß ich mich, die Zeit unseres Aufenthaltes hier mit ihr am Land zu wohnen. Sie war ungemein erfreut darüber, denn sie sehnte sich nach Umgang mit Kindern. Dubasch führte sie in Mr. Collins Haus, wo sie recht außerordentlich gut empfangen wurde und einen Knaben und auch eine Laura gefunden hatte, fast von ihrem Alter. Aber schon am ersten Abend, als sie von dort heimkam, fühlte sie sich unwohl und sagte mir, man habe sie schon bei Collins auf den Schoß genommen und aufs Bett gelegt. Sie hatte in der Nacht Leibschmerzen und Diarrhoe, gleich morgens früh ließ ich den Doktor holen, den der Capt. auch für sich brauchte, da er bei der Ankunft das Wechselfieber bekam. Der Doctor, ein Portugiese, behauptete, Laura habe Würmer, gab ihr eine Medizin ein und versprach in zwei Stunden wieder zu kommen. Kaum war er aber fort, so bekam Laura fürchterliche Krämpfe und Bangigkeit und bat mich, schnellstens den Doctor wieder holen zu lassen, oder sie ersticke. Dieser kam gleich, verordnete warme Tücher und rannte dann wieder fort, um einen zweiten Arzt zu holen. Bald legten sich diese Krämpfe, beruhigt durch die warmen Umschläge, und der Doctor mußte einsehen, daß er das Kind ganz unrichtig behandelt habe, denn es war keine Spur von Würmern da. Er besuchte sie noch 14 Tage, bald schien die Diarrhoe etwas abzunehmen und bald nahm sie wieder zu, trotz der größten Diät, die sie beobachten mußte. Sie hat manche Träne geweint, wenn sie die reich bedeckte Tafel sah, und sie statt dieser guten Speisen nur etwas Sago, Gerstenschleim oder Arrowroot genießen durfte. Mr. Collin kam selbst, um zu sehen, was ihr fehle. So bald sie einen ordentlichen Augenblick hatte, schickte ich sie zu Collins um zu hören, was sie von ihrem Aussehn hielten. Nach einer Stunde kam sie wieder zurück, matt und angegriffen, und brachte mir ein französisches Billet von Mrs. Collin, die mir den Gouvernementsarzt empfahl und mich bat, gleich ihren Palequin zu benutzen, um mit Laura dorthin zu gehn. Leider trafen wir ihn nicht zu Hause, da er als Gouvernementsarzt immer in einem gewissen District die Runde machen mußte und nie länger als 3 Tage an einem Ort bleiben durfte. Er behandelt das Militär und darf eigentlich keine Privaten besuchen. Jedoch auf die Empfehlung von Mrs. Collin kam er gleich nach 3 Tagen nach uns zu sehn. Er verschrieb Pillen, die sogleich den Zustand verbesserten, aber er verordnete nie länger als für zwei Tage und blieb nur drei Tage in Cotchin. Während seiner Abwesenheit wurde es wieder schlimmer, Lauras Kräfte nahmen schnell ab, denn sie verlor sehr viel Blut. Am 24. bat sie mich inständig, wieder mit ihr an Bord zurückzukehren, sie hoffte, die Seeluft würde ihr gut tun. Ich erfüllte ihr den Wunsch. In Ermangelung des Doctors wollte der Capt. ihr Mittel eingeben, aber es wurde mit jeder Stunde schlimmer. Sie konnte keine Freude bezeugen, als ich als Christkindli verkleidet zu ihr kam und ihr kleine Geschenke brachte. Am 26. erhielt sie vom Capt. einen kleinen Affen, aber sein Geschrei war ihr unerträglich. Am 28. kam endlich der Doctor wieder, sagte aber, er müsse fort, wolle aber seinen Gehülfen beauftragen, Laura in seiner Abwesenheit zu behandeln. Das war auch ein Portugiese. Bis zum 30. erreichte das Uebel seinen höchsten Grad, und das Kind war ganz total entkräftet und zum Skelett abgemagert, so daß ich es wie ein zweijähriges auf meinen Armen herumtrug. Laura sah aus wie ein altes Großmütterchen, ich habe sie beinahe selbst nicht mehr erkannt. Der Doctor riet mir, wieder mit ihr nach der Stadt zu ziehen, damit er sie öfter besuchen könne und sie mehr Bequemlichkeit habe. Ich machte gleich Anstalten dazu. Es war am Silvesternachmittag, als man vom Bord der Esperance eine Matratze in ein Boot herunterließ und der Steuermann meine fast sterbende Laura die Schiffsleiter hinunter trug, um sie sorgsam auf der Matratze abzulegen. Ich nahm eine Flasche mit frisch gekochtem Reisschleim mit, um im Notfalle gleich etwas zu haben. Dubasch und ich bestiegen dasselbe Boot und ließen uns an Land bringen. Am Ufer stand ein Palenquin für uns bereit und man brachte uns wieder in das früher bewohnte Haus. Dubasch versprach, mich mit allem Nötigen zu versehn, ging weg, betrank sich, kam nicht wieder, ebenso der Bediente. Alle wollten die Neujahrsnacht feiern, und von allen Seiten hörte man Gesang und Tanzmusik. Ich blieb ganz allein mit meinem armen Kinde ohne Licht, ohne Wasser, als ich ihr das Reiswasser geben wollte, war es durch die Hitze schon sauer geworden. Laura ächzte und stöhnte, und es war so dunkel, daß ich sie nicht sehen konnte. Sie verging fast vor Durst und ich hatte ihr nichts zu trinken. Sie allein lassen, um jemanden zu suchen wäre nicht ratsam gewesen, sie hätte sich gefürchtet und niemand hätte mich verstanden oder angehört. Wir waren beide namenlos unglücklich. Ich lag die ganze Nacht auf meinen Knien um zu beten. Gottlob, daß Du meine heißen Tränen nicht gesehen hast. Doch in den schlimmsten Stunden war es mir, als dächtest Du lebhaft an uns und als fühlte ich die Nähe Deines Geistes. — Schon hatte ich so lange gekämpft, daß ich anfing, etwas ruhiger zu werden und meinen Nacken dem unvermeidlichen Schicksal zu beugen, doch der Allgütige hat die Prüfung an mir vorüber gehen lassen. — Die Tage der Krisis gingen glücklich vorüber und das Uebel verminderte sich. — Bis zum 24. Januar hat es sich ganz verloren. Unterm 14. geht die Eperance wieder von hier weg. —

Bis zu dieser Zeit ließ sich Mrs. Collin alle Abende zu uns in den Hof tragen, und ich ging hinunter, um

lebt, das Bild ihrer Leiterin, einer Frau, die bis zuletzt auch in schwerer Krankheit mit Haltung ihre Pflicht erfüllt hat. Frl. Schumacher gedachte noch in warmen Worten der 1936 verstorbenen Fräulein Amalie Zeller, einer der ersten Pionierinnen und Mitbegründerinnen des S. B. und Frau Seemann, Frau Faßbänders, der 1. Leiterin in einem eidgenössischen Betrieb.

Am Sonntag stand auch die Sonntagsfeier noch, wir dürfen nicht sagen im Schatten, sondern im Licht der Dahingegangenen, indem der Pfarrer ihre Güte und Aufopferungsfähigkeit in den Mittelpunkt seiner Gedanken stellte, und alle aufforderte, gleich ihr zu helfen, wo es not tut, dem, der vor uns steht, nicht uns zu beruhigen mit der organisierten Wohltätigkeit, sondern sich selbst zu geben in der Liebe, von der der Apostel gesagt hat, sie sei die größte unter den drei großen: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Dem Zweck der Konferenztage entsprechend, welche der beruflichen Weiterbildung, der Pflege der Kameradschaft und dem Bekanntmachen mit den wichtigsten Problemen der Welt, der Politik und der Wirtschaft dienen sollen, weist die Liste der Themen und Redner jährlich die verschiedensten Gebiete auf. Plaudert Nationalrat Dr. H. Häberlin in humorvoller Weise über seine Eindrücke aus der Bundesversammlung und deren Art und Weise zu arbeiten, so erzählt Fräulein Berliat von ihrer Reise in Schweden, wo sie eingehende Studien über dortige Wohlfahrtsbetriebe machen konnte. Der Sonntagmorgen brachte eine Lesestunde von Werner Bergengruen aus eigenen Werken, wobei seine Novelle „Hostwickel" an die tiefsten Probleme von Schuld und Menschlichkeit rührte und viele seiner formschönen Gedichte Einblick gaben in das Ringen einer Dichterseele um Sinn und Gestaltung einer schweren Vergangenheit und nicht leichten Gegenwart.

Freundlich und unbelastend wirkte der Vortrag von Frau Bundesrat B. von Steiger, die in dem an ihr bekannten rassenreinen Patrizier-Berndeutsch die hübsche Novelle R. von Tavels „D'Häzehuchi" vortrug, und die Zuhörer in eine, uns Menschen der rauhen Gegenwart märchenhaft anmutende Kulturepoche versetzte.

Mit dem Montag begann die eigentliche Arbeitswoche, in deren schwereren Hefteteig aber doch auch einige Rosinen für das Gemüt eingestreut waren, wie ein Vortrag von Elisabeth Müller und ein Singabend von Direktor Henking. Am Anfang der Wochenarbeit stand der allgemein mit Spannung erwartete Vortrag S. Exzellenz Mgr. Dr. J. Meile, Bischof von St. Gallen, über persönliche Lebensgestaltung. Hatte man einen gelehrten akademischen Vortrag erwartet, so erlebte man im Gegenteil Ausführungen, die aus dem vollen Leben griffen, fürs volle Leben wirken wollten, und Gedanken, die in einer unerschöpflich sprudelnden Fülle den hohen Redner in einen dauernden Kampf mit der einzuhaltenden Redezeit brachten. Er warnte vor der heutigen Unruhe, der Oberflächlichkeit, der Materialisierung aller Formen, vor der Ueberschätzung gewisser körperlicher Unbehagen. Das Leben ist nicht nur leiblich, auch religiös. Man soll den Willen zur Gesundheit haben, man soll normal sein wollen. S. Exzellenz ist überzeugter Abstinent und es war zu fühlen, daß er in gewissen Kreisen mit seiner frischen, lebensnahen Art großen Erfolg haben muß, in seinem Kampf gegen Alkohol und Narcotica. Im Kreise des Volksdienstes waren besonders seine Ausführungen über die Gestaltung der Persönlichkeit und der Notwendigkeit der psychischen Hygiene von Bedeutung.

Dr. med. von Benst, Oberbahnarzt der SBB, machte die Zuhörer bekannt mit seinen Erfahrungen im Bahndienst, mit den Gefahren seines unregelmäßigen Lebens, des Alkohols, unsorgfältigen Ernährung, Rauchvergiftungen u. a. m. und indem er die Wohltat der Volksdienst-Betriebe bei den eidgenössischen Verkehrsanstalten hervorhob, brachte er wichtige Anregungen für die Zukunft.

In Herrn Professor Dr. Hanselmann trat der akademische Redner ans Pult in einem zweiteiligen Vortrag „Vom Willen zur Macht und vom Willen zur Güte". Der geistige Mensch, aufgeteilt in Verstand und Herz kommt oft in den Fall, einen Salto mortale vom Verstand zur Welt des Herzens zu machen: „Bin ich ein Mensch und was kann ich tun, um ein Mensch zu sein: eine Frage, die sich nach zwei Weltkriegen viele stellen". Es ist Anmassung, wenn man glaubt zu wissen, was der andere Mensch sei und will. Eine Selbstüberhebung, wie z. B. Nietzsche sie hatte, führt zur Arroganz des Uebermenschen, zum Willen zur Macht über andere. Der Uebermensch braucht Masse um sich, der Individualist wird ihm gefährlich, und so erreichte der letzte Weltkrieg das Gegenteil dessen, was der Humanismus anstrebte, der selbständig Denkende und Handelnde wurde, weil unbequem — getötet.

Jeder Mensch weiß, daß am Ende der Tod steht. Deshalb braucht er etwas anderes als nur verstandesmäßiges Denken: er braucht den ewigen Geist, den Geist, der das Raubtier in ihm überwindet. Der Geist ist der Angelpunkt aller Mißverständnisse, kann aber zum Angelpunkt des Verstehens werden. Was ist Geist — was ist Herz?, diese Frage gab der Redner allen mit auf den Weg. Im verdorbensten Menschen lebt ein Rest von Güte; in jedem der Erfolgreichsten ein Rest von Unbehagen. Man hat nicht mehr den Mut zur Güte, nicht mehr Zeit zum Denken. Das innere Glück aber liegt in der Ueberwindung jenes Rests von Unbehagen durch das Aktiv-werden-lassen des Herzens, sofern wir Herz gleich setzen mit jener Liebe und Güte, welche die Menschen anders macht als das dem Hunger und Geschlechtstrieb verhaftete Tier. Die Sehnsucht nach dieser Liebe und Güte für die andern ist ein Zeichen dafür, daß der ewige, der Religiosität entstammende Geist uns berührt hat, jener Geist, der weder Vernunft noch Verstand ist, der kein Wissen ist, aber Gewißheit, Gnade — und Gnade ist gleich Glaube.

Es wäre noch vieles zu erzählen aus diesem, wie aus den vorhergehenden Vorträgen, aber die Pflicht rief wieder zu Tale, das Dampfschiff pfiff und es galt Abschied zu nehmen von der in vielen Jahren lieb gewordenen Bürgenstock-Gemeinde, in der immer wieder jedem Gast und jedem Mitarbeiter so viel wertvolle geistige Fracht mitgegeben wird als Zehrung für ein langes neues Arbeitsjahr. Auch sie, die uns allen so bitter wehmütig gefehlt hat in diesen Tagen, mit ihrem freien, klaren Blick, ihrem klugen freundlichen Wort und ihrem goldenen Humor — auch sie hätte sich gefreut an dieser Konferenz, die so ganz in ihrem Sinn und Geist verlaufen ist. „Ihre Werke folgen ihr nach!"

„Die Bibel, eine Deutung" Dritter Band: Die Geschichte Israels

von Leonhard Ragaz*

Kein Buch in der weiten Welt ist von so gewaltigem Inhalt wie „die heilige Schrift", die Bibel. Sie ist immer von höchster Aktualität. Aber sie zu verstehen, ist nicht immer leicht, bedeutet eine geistige und seelische Anstrengung. Auf mannigfache Weise ist ihr Inhalt und ihre Botschaft schon gedeutet worden. Immer wieder werden wir von der Kraft ihres Geistes gepackt. Aber die Deutung dieses einzigartigen Buches, wie sie uns durch Leonhard Ragaz als sein größtes Vermächtnis geschenkt wird, ist wohl von einzigartiger Größe. Sie gewährt uns eine Schau der biblischen Welt, wie sie uns sonst nirgends offenbar wird. Mit dem Tiefblick eines wahrhaft Weisen und eines prophetischen Kämpfers wird uns hier das biblische Geschehen dargestellt. Es ist nun auf einmal nicht mehr nur Vergangenheit — es wird zur Gegenwartsgeschichte, zum persönlichen Anliegen und Erleben. Wenn bisher die Bibel ein verschlossenes Buch war, das von einer fremden Welt zeugt, wird es durch die Deutung von Leonhard Ragaz zu einem leuchtenden Zeichen in der Gegenwart. Wer sich an Hand dieses Werkes neu in die Bibel vertieft, wird es mit größtem innern Gewinn tun.

Es ist nun bereits der dritte Band dieses Werkes erschienen, das der Verfasser kurz vor seinem Hinschied vollendet hat. Im ersten Band wird die Urgeschichte dargestellt, während der zweite Band der überragenden Führergestalt und dem gewaltigen Gottesmann Moses gewidmet ist. Im neu erschienenen dritten Band wird nun die konkrete Geschichte des Volkes Israels an Hand der biblischen Schriften: Josua, Richter Samuelis und Königsbücher geschildert. Die Eroberung des Kanaanäischen Landes als Erfüllung alter Verheißung gibt Israel eine von Gott bestimmte Heimat. In unsern Tagen, da der Staat Israel nach fast zweitausendjährigem Unterbruch neu erstanden ist, bekommt die weltweite Deutung dieser biblischen Geschichte einen besonders tiefen Sinn und erleichtert uns das Verständnis des gegenwärtigen Geschehens im nahen Osten. Die israelitische Geschichte wird zum beispielhaften Typus der Geschichte aller Völker. Eine heilige Verpflichtung liegt über diesem „Volke Gottes", die auch in den Zeiten des tiefsten Abfalls nie völlig verschüttet wird. Es ist die Verpflichtung und Aufgabe inmitten der Welt und der andern Völker, das Reich Gottes, die volle Herrschaft des Schöpfers über alle Welt, zu Geltung zu bringen. An diesem Volke wird der Kampf zwischen dem Reich Gottes und den Reichen der Welt zum aktuellsten Ereignis.

Es ist ganz besonders der Kampf zwischen Gott und Baal, der zum Zentrum dieser Geschichte und damit zu aller Geschichte wird. Baal, „der falsche Absolute", tritt in totfeindlichen Gegensatz zu Jahve, dem „wahren Absoluten". Baal ist das Gegenteil Jahves, des Einen, heiligen und lebendigen Gottes. Die Verführungskraft Baals ist aber unheimlich groß, und kaum etwas ist dem Menschen natürlicher als das Abgleiten von Jahve zu Baal. Dieser bis heute immer wiederkehrende Kampf wird in der Geschichte Israels in höchst dramatischer Weise dargestellt. Mit wunderbarer Klarheit gelingt es Ragaz hier, eine wirkliche und lebendige, durchaus biblische Deutung der Geschichte Israels zu geben.

Die Träger dieser Geschichte sind aber nicht nur das „Volk Israel" sondern ebenso sehr auch Einzelgestalten. In wirklicher Meisterschaft werden diese Gestalten in ihrer ganzen Größe, aber auch in ihrer Beschränkung lebensnah vor unsere Augen gestellt. Wie gemeißelt stehen sie vor uns als Menschen von Fleisch und Blut und doch als die wunderbaren Werkzeuge des Lenkers und Gestalters aller wahren Geschichte. So wird Josua zum Führer, der „unter Gott steht" und Israel unter Gott stellt. Die Richter werden zu Werkzeugen Gottes gegen alle Baalsmächte. Schließlich tritt der große Gottes-Mann und Typus wahren und starken Prophetentums Elias auf. Wie Ragaz hier an diesen Gestalten den Sinn der Geschichte Israels und damit der Geschichte aller Zeiten überhaupt aufzeigt, ist von ergreifender Kraft. Wir sehen hier den großen Denker und ernsten Mahner in entscheidungsvoller Zeit als jenes kraftvolle Werkzeug Gottes, das aus den tiefen Quellen der göttlichen Wirklichkeit schöpft.

Auch dieser Band ist in der dem Verfasser eigenen klaren, markanten und gerade darum auch einfachen Sprache geschrieben. Jeder Satz ist in Form und Inhalt ein Spiegelbild der großen Sache, um die es hier geht. Es ist keine geschraubte und pathetische Theologensprache, sondern vielmehr die Sprache des lebendigen Geistes, von künstlerischer Eigenart. Darum kann sie jedermann verstehen, der mit suchendem Herzen sich in diese Blätter vertieft. Die biblische Geschichte wird ihm dann in neuem und auch verständlicherem Lichte erscheinen. Man wird wieder mit ganz neuem Interesse zur Bibel selber greifen und von ihrer Fülle überwältigt werden.

Keine Worte vermögen das Buch und diese ganze Deutung der Bibel in ihrem wahren Wert zu würdigen. Es ist nur ein schwacher Hinweis möglich, der zum Lesen des Werkes selbst ermuntern möchte. Mögen recht viele dadurch Hilfe und Kraft finden auch für seinen Kampf und seine „Geschichte". St. Martig

* Im Diana-Verlag Zürich

Politisches und Anderes

Krieg in Indien

Der schwierige Prozeß der einheitlichen Staatenbildung des riesigen indischen Reiches zeitigt einen neuen Krieg. Der größte indische Fürstenstaat, Haiderabad, dessen Fürst, ein Mohammedaner, über den mehrheitlich von Indern bewohnten Staat herrscht, wollte sich wohl dem neuen indischen Staatenbunde anschließen, jedoch nicht auf seine eigenen Truppen verzichten. Nun sind indische Truppen in Haiderabad, das als „Herzstück" inmitten des jetzigen indischen Reiches liegt, einmarschiert; sie sind auf erheblichen Widerstand gestoßen. Man frägt sich, ob die Kämpfe lokalisiert bleiben werden oder ob an ihnen der Gegensatz zwischen Indien und Pakistan sich wiederum entzünden und erneute schwere Kämpfe im kaum befriedeten übrigen Indien ausbrechen werden. — Vom Fürsten von Haiderabad ist ein Protest bei den Vereinigten Nationen eingereicht worden, doch ist daselbst noch abzuklären, ob dieser Fürstenstaat, der um Aufnahme in die UNO ersucht hatte, als ein souveräner Staat anzusehen sei. — Die arabische Union in Kairo beschloß, den Versuch einer Friedensvermittlung zu unternehmen.

Italien-Konferenz in Paris

Seit Montag tagen in Paris die vier Außenminister von England, Frankreich, Rußland und den Vereinigten Staaten (respektive deren Vertreter), um über das zukünftige Schicksal der ehemaligen italienischen Kolonien in Afrika zu beraten. Diese Kolonialfragen hätten laut Friedensvertrag mit Italien bis Mitte September 1948 geregelt werden sollen. Man kann sich denken, mit welcher Spannung man in Italien der endgültigen Entscheidung, die aber kaum so bald fallen dürfte, entgegensieht.

Eine groß angelegte Verfassungsfeier

beging die schweizerische freisinnig-demokratische Partei, indem sie in Luzern einen Volkstag einberief, an dem über 15 000 Personen teilnahmen. Das Kernstück der Feier dürfte wohl die staatsmännische Rede von Bundesrat Petitpierre gewesen sein. Er pries die Bundesverfassung als die Grundlage der schweizerischen politischen Stabilität und wies deren Anpassung an die jeweilige Situation während der hundertjährigen Entwicklung nach. Ein Wort, das wir uns merken wollen: „Der Föderalismus allein kann sich wirksam dem Eroberungsgeist entgegenstellen, der Europa in den heutigen Zustand versetzt hat. Seine Stärke besteht darin, daß er die Freiheit und die Gemeinschaft in sich einschließt." Zur außenpolitischen Frage Stellung nehmend, sagte Bundesrat Petitpierre u. a. einleitend: Zur Mitarbeit der Schweiz an internationalen Aufgaben sagte der Redner u. a.: „... Die Schweiz ist an der Aufrichtung dieser Ordnung interessiert. Sie ist willens, im Rahmen ihrer Möglichkeiten an ihrer Schaffung mitzuwirken. Aber sie beabsichtigt nicht minder, ihre Urteilsfreiheit und ihre Entscheidungsgewalt darüber zu bewahren, in welcher Form und in welchen Grenzen sie ihren Beitrag leisten wird."

Gegen die Luxussteuer

Mit der ungewohnt großen Zahl von über 400 000 Unterschriften wurde der Bundeskanzlei eine Petition gegen die Luxussteuer eingereicht. Die Aktion gegen diese Steuer wurde vorwiegend aus Kreisen des Gewerbes geführt. In solchen Fällen weiß man sich auch an die Frauen zu wenden — sie dürfen ja Petitionen unterschreiben. So wird berichtet, daß 18 Prozent der Unterzeichner Hausfrauen seien; man vermimmt im weiteren, daß am unbestreitbaren Erfolg dieser Petition in erster Linie die Coiffeurgeschäfte und Drogerien beteiligt seien."

45 Prozent aller Arbeiter

und Angestellten in Oesterreich sind Frauen. Ihrer 700 000 sollen, nach Bericht des österreichischen statistischen Amtes, in Berufsarbeit stehen, fast 250 000 mehr als vor dem Kriege. Viele sind Kriegswitwen, viele andere haben für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt zu verdienen. — In Berlin sollen schon 1946 gut 47 Prozent aller Arbeiter und Angestellten Frauen gewesen sein; daß von den rund 850 000 Berliner berufstätigen Frauen ihrer 6000 als Technikerinnen, ihrer 48 000 als Klempner, Rohrleger, Monteure, Feinmechaniker und Schlosser arbeiten, zeigt, daß ihnen jede schwere Arbeit zugemutet, daß ihnen aber auch die Bahn zu jeder Arbeit frei gegeben ist. E. B.

---

ihr über Lauras Befinden zu berichten. Sie gab mir mütterliche Räthe, nächst Gott habe ich ihr die Erhaltung Lauras zu verdanken. — Die arme Dame leidet so an Schwindel, daß sie nicht gehen kann. — Ich werde mich für die Reise reichlich mit Arrowroot, Zwieback und einer Ziege versehen, um Laura das Nöthige zukommen zu lassen. So viele Länder ich nun schon gesehen habe, so kann ich doch mit Wahrheit sagen: Keins davon ist so schön wie die Schweiz, sie ist's wert, daß man sie in Ehren halte, und daß jeder Bürger sein Theuerstes für ihre Freiheit wage. — Seid alle herzlich gegrüßt und theilt mit uns die frohe Hoffnung des Wiedersehns!

Donnerstag, den 15. März auf dem Atlantischen Ocean in der Nähe von St. Helena.

Wir rücken immer näher und Laura erholt sich zusehends, ich koche ihr alle zwei Stunden eine Tasse voll Arrowroot und sie hat ihn sehr gerne. Sie nimmt wieder zu an Kraft und Fleisch, und ich hoffe, sie Dir gesund in die Arme führen zu können. Seit wir alle Tage Curry essen, bin ich nicht mehr seekrank. Dagegen ist die Ziege seekrank gewesen, so daß ich sie nach 14 Tagen samt den Jungen schlachten ließ, sie wären sonst alle verhungert. Laura aß mit Entzücken wieder einmal frisches Fleisch. Wir haben 20 Mann Besatzung an Bord, wovon 10 Indianer sind. Capt. behandelt sie gleich allen an Bord je nach Laune und Willkür, so daß sie ihn hassen und den Plan hatten, ihn umzubringen. Steward hat die Verschwörung entdeckt und seit der Zeit muß immer eine Wache vor der Cajute sein. — Gut, daß ich eine Doppelpistole bei mir habe, denn der Capt. ist gänzlich ohne Waffen, es werden damit scheinbar zum Vergnügen von Zeit zu Zeit Schüsse abgefeuert.

Den 7. März sahen wir ganz nahe das Cap Tanger und eine große Klippe im Vordergrund. Bis Sonntag hoffen wir nach St. Helena zu kommen, um dort Wasser einzunehmen.

Gerne würde ich mit ungestümer Freude dem Wiedersehn entgegengehn, aber ich kann nicht mehr hoffen ohne zu fürchten.

Den 30. März passierten wir zum 3. Mal die Linie.

Den 18. März 1855 erreichten wir St. Helena. Es ist nach langer Seefahrt eine angenehme Ueberraschung, die ungeheure Bergeskrone, wie ich St. Helena nennen möchte, aus dem unergründlichen Meer hervorragen zu sehn. Man muß sagen, die Engländer hätten den französischen Adler in kein schereres Felsennest verbergen können. Die Insel ist nur an einer Seite zugänglich, da bildet sie eine Bucht, in der die Schiffe vor Anker liegen. Das kleine James Town mit seinen weißen 150 Häusern liegt in dieser Talöffnung und gewährt einen freundlichen Anblick. Das ganze ist durch Natur und Kunst zu einer ungeheuren Festung gestempelt. Die Insel hat einen Umkreis von 30 Meilen und einen Durchmesser von 8—9 Meilen und ragt mit ihren Felsenmassen 300—400 Fuß über die Meeresfläche empor. Ueberall sind künstliche Wege in die Felsen eingegraben und Kanonen sowie Signale aufgepflanzt. Wir hatten keine Zeit das Grab Napoleons zu besuchen, es soll auch nicht mehr unterhalten werden. Hingegen bestiegen wir die Ladder Hill, etwa 650 Stufen weit und hatten von da eine Uebersicht auf den belebten Hafen. Wir befanden uns fast senkrecht auf schwindelnder Höhe und waren froh, als wir wieder unten ankamen. Machten da noch einen Spaziergang durch die Stadt, wurden in einen Garten eingelassen, wo eine prachtvolle Allee von Granatbäumen voller Blüten und Früchte prangte.

Am 10. Mai erreichten wir endlich den englischen Kanal, und die Nacht war stockfinster und neblig, dabei tobte ein heftiger Sturm, der das Wasser so aufregte, daß man auf einem phosphornen Meere zu schwimmen glaubte. Wir gingen diese Nacht nicht zu Bette. Am 13. verließ ich die Esperance und ein Lothse brachte Laura und mich nach Dover. Wären nicht so viele Zuschauer am Ufer gewesen, wir hätten mit Entzücken den Europäischen Boden geküßt. Von da gings per Steamer nach Calais und dann per Eisenbahn nach Paris. Diese Stadt der Moden und Eleganz paßte wenig zu unserm verwilderten Aussehen. Wir stutzten und putzten uns ein wenig auf und besahn uns das berühmte Paris. Besuchten das Palais Luxemburg mit seinem schönen Garten, die Invalidenkirche, die elisäischen Felder, die große Industrieausstellung, den Kaiser, den Bois de Boulogne, Place de la Concorde, die Tuillerien mit Gärten und die Opéra comique.

Es ist schön in Paris, doch nur wenn man reich ist, denn alles kostet ein enormes Geld, und die Franzosen lassen sich ihre Höflichkeit teuer bezahlen. — Das Wetter war schlecht, so daß man den zoologischen Garten nicht besuchen konnte, und der Louvre war geschlossen weil daran gebaut wurde. Diese Gründe bestimmten mich schon nach drei Tagen, wieder abzureisen. Wir reisten die Nacht durch und waren in 10 Stunden in Basel. Da wurden wir von Bertha herzlich aufgenommen und tags darauf war schon das liebe Großeli da. Es that meinem gequälten Herzen so wohl, zu fühlen, daß wir wahr und innig geliebt seien. Am 23. verließen wir Basel. Meine lieben Geschwister kamen uns bis Zürich entgegen und wir überließen uns recht der Freude des Wiedersehns.

Laura war die erste Zeit in großer freudiger Aufregung und auf allen ihren Wegen von einer Schar Kinder umgeben, die sie als ein Meerwunder anstaunten.

Am 30. Mai 1855 ging sie zum erstenmal wieder mit ihrer frühern Klasse in die Schule. Erst jetzt erwacht der Eifer zum Lernen in ihr, denn vom untersten Platz hat sie sich bald in die obersten Bänke hinaufgearbeitet. —

Während den ersten Jahren war sie immer noch sehr zart, was ich als eine natürliche Folge ansehe der vielen durchgemachten Strapazen. —

Nachtrag zu den Erinnerungsblättern

von Emilie Wirth-Jäggli
aus den Jahren 1844—55
von ihrer Enkelin Marg. Goetz

Wie mir meine liebe Mutter Laura Goetz Wirth erzählte, wartete meine Großmutter vergebens auf die Zusendung des Erlöses vom Verkauf der australischen Farm und entschloß sich dann wieder,

Dein Reich komme

Ihr interessanter Artikel vom 30. Juli, betitelt „Weg zur Verständigung", der sich auf die in Fribourg abgehaltene Internationale Konferenz der Christen und Juden bezieht, erinnert uns an die eindrucksvollen Worte des berühmten Lehrers des Baha'i Weltglaubens Abdu'l-Baha während seines Besuches in Europa und Amerika, kurz vor dem ersten Weltkrieg.

„Der Schöpfer von allen ist ein einziger Gott. Die Menschheit besteht aus vielen Rassen und ihre Völker sind von verschiedenen Farben — weiß, schwarz, gelb, braun und rot — aber sie stammen alle von einem und demselben Gott und alle dienen ihm. In der Auffassung Gottes wird keine Farbe vorgezogen. Die Farbe ist nicht wichtig; das Herz allein ist es. Das Aeußere hat keine Bedeutung, wenn nur das Herz rein und lauter ist. Nur derjenige, dessen Sitten und Tugenden lobenswert sind, wird von Gott vorgezogen.

Das Mineralreich ist reich an vielfarbigen Substanzen und Zusammensetzungen, aber es besteht trotzdem keine Feindschaft unter ihnen. In dem Pflanzenreich sind alle Schattierungen vorhanden, aber die Blumen und die Früchte sind trotzdem nicht im Streit. Nein, vielmehr die Tatsache der Verschiedenheit und der Mannigfaltigkeit verleiht dem Garten einen besonderen Reiz. Wenn alle Pflanzen von derselben Farbe wären, würde die Wirkung eintönig und niederdrückend sein. Wenn Sie in einen Rosengarten eintreten, stellt Ihnen der Reichtum der Farbe und die Mannigfaltigkeit der Blumenformen ein Bild voll Wunder und Schönheit dar. Die Menschheit ist wie ein Garten und die verschiedenen Rassen sind die Blumen, die seinen Schmuck und seine Schönheit bilden.

Auch in dem Tierreich finden wir eine Mannigfaltigkeit der Farbe. Seht wie die Tauben verschieden schön sind und doch leben sie friedlich zusammen und lieben einander. Sie betrachten sich alle wie Angehörige einer gleichen Rasse. Eine weiße Taube fliegt einträchtig himmelwärts mit einer schwarzen.

Wenn keine Farbenbevorzugung in dem Reiche der niederen Wesen zu finden ist, wie sollte sie sich unter den Menschen rechtfertigen, besonders wenn wir überlegen, daß sie alle denselben Ursprung haben und Empfänger der Güte und der Schenkungen Gottes sind. Die Mannigfaltigkeit der menschlichen Familie sollte der Grund zur Liebe und Harmonie sein wie in der Musik, wo viele verschiedene Töne zusammenklingen und einen vollkommenen Akkord bilden."

Es ist interessant zu erwägen, wie anders die Weltgeschichte sich entwickelt haben würde, wenn die Menschheit sich diese Gedanken zu Herzen genommen hätte, ehe der erste Weltkrieg entflammte. Auch heute noch bieten diese Gedanken einer verirrten Menschheit den sicheren Weg zum Weltfrieden.

Unser weltberühmte Geehrte August Forel, dessen hundertster Geburtstag im Laufe dieses Sommers in verschiedenen Städten gefeiert werden soll, setzte sich zeit seines Lebens für die Einheit der Menschheit ein. Er war ein begeisterter Anhänger des Baha'i Weltglaubens und stand mit Abdu'l-Baha in persönlichem Kontakt.

Elsa Steinmetz, Bern.

Es geht auch die Frauen an

Um ein Land widerstandslos besetzen zu können, schickte Hitler vor noch nicht langer Zeit seine berüchtigt gewordenen Touristen hin, von denen jeder seine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hatte. Die einen waren mit der Durchführung der Spionage beauftragt oder hatten eine wirksame Kulturpropaganda aufzubauen, andere verwirrten den Widerstand oder hatten einen Spezialauftrag auszuführen.

Wesentlich wirksamer aber sind die kommunistischen Propagandamethoden: was Hitler nicht glückte, nämlich fast in jedem Lande auf eine sklavisch ergebene Partei zählen zu können, besitzen die Machthaber im Kreml schon geraume Zeit. Diese Parteien werden in aller Oeffentlichkeit als gut eingespieltes Instrument eingesetzt.

Natürlich rufen sie auch ab und zu einen gewissen Widerstand hervor und es erheben sich sogar Stimmen, die diese auslandshörigen Parteien verbieten möchten. Durchaus richtig wird diesem Begehren entgegengetreten mit der Begründung, daß illegale kommunistische Umtriebe schwerer zu überwachen seien und daß der Kampf gegen die Kommunisten dann verdoppelt werden müsse. Das ist vollständig richtig, leider begnügt man sich mit dieser Feststellung, meist ohne zu wissen, daß immer die Kommunisten die legale Arbeit mit der illegalen verbinden, ja, daß dies sogar Vorschrift ist.

Eines der hauptsächlichsten illegalen Arbeitsgebiete sind kulturelle Angelegenheiten, die sich infolge ihres unpolitischen Charakters besonders gut dafür eignen. In Vereinen, kulturellen und sportlichen Organisationen wird eine systematische, geschickt getarnte Wühlarbeit betrieben.

Freier Korrespondenz-Dienst.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Die Festlichkeiten in den Niederlanden

Die offiziellen Feiern

In eigenartiger Abwechslung begeht Holland die besondern offiziellen Feiern dieses Jahres, eingeleitet durch das 700jährige Bestehungsjubiläum der Stadt Den Haag, Parlamentssitz und Domizil der Fürsten von Oranien-Nassau. Zu Ehren der 50-jährigen Regierung Königin Wilhelminas eröffnete ihre Tochter Juliana am 18. August die noch zu beschreibende Ausstellung: Frauen der Niederlande 1898—1948. Während einer ganzen Woche reihte sich sodann ein Fest ans andre, angefangen durch Huldigungen an die Königin zu ihrem 68. Geburtstag. Im Haag fand am 30. August eine „Aubade" statt, das Morgenständchen von ca. 6000 Schulkindern, welche, unterstützt von Chören ihrer Lehrer und Lehrerinnen, der Jubilarin ihre schönsten Gesänge darbrachten. Aehnlich, mit Reigen, Sang und Spiel ehrte die Amsterdamer Jugend ihre geliebte Landesmutter. Eine Festfreude hatte schon das ganze Volk erfaßt, inmitten seiner unbeschreiblich schön geschmückten Städte. Haag und Amsterdam wetteiferten im Farbenspiel der Beleuchtungs-, Flaggen- und Blumenzier. Warm strahlte das Orange des Königshauses von Oranien von Stadt zu Land, buntfroh vereint mit den Landesfarben blau-weiß-rot. Dazwischen eine Blütensymphonie vielfältig gestaltet und phantasievoll angebracht, wo immer möglich. Zum Beispiel Bäumchen mit Glühbirnen als täuschende Orangen, gleichfarbige Lichtguirlanden rings um Anlagen, längs der Brücken und Kanäle. Bei märchenhafter Illumination vergnügte sich Jung und Alt mit Sang und Tanz, und immer neu flackerte der Festjubel auf. Im Haag ersreute sich Prinzessin Juliana am 2. September eines reizvollen Trachtenfestes, um tags darauf mit ihrem Gatten Prinz Bernhard und ihren vier Töchterchen, im Beisein Königin Wilhelminas eine großartige Flottenschau in der Zuidersee abzunehmen. (Dabei trug sie als demokratische Frau und Mutter ihre Kleinste selbst zur fürstlichen Motorjacht.)

Am 4. September fand die Unterzeichnung der Abdankungsurkunde ihrer königlichen Mutter und die Uebernahme der Regierung durch Prinzessin Juliana statt. Nach deren Verkündigung, mit Ansprachen an die unübersehbare Menschenmenge, wurde der zurückgetretenen und der neuen Königin die symbolische Krone dargebracht. Von 10 Meter Umfang ruhte sie auf langen Tragstangen und diese auf den Schultern von zahllosen Vertretern aller Stände und Berufe, den weiten Weg hinschreitend vom Stadion zum königlichen Palast in Amsterdam. So wird nach alter Tradition die Verbundenheit von Volk und Königstum eindrücklich dargestellt, denn „das Königtum in Holland ist die Seele der Regierung". Wie sehr dieses zutrifft, äußerte sich bei der kirchlichen Thronbesteigungsfeier Julianas, am 6. September, in Amsterdams ältester protestantischer Kirche. Bei aller fürstlichen Pracht bekundete die junge Königin in ihrer Ansprache Gemütstiefe und zugleich reife Auffassung ihrer neuen Würde. Ergreifend war der Dank an ihre Mutter, jetzt auf eignen Wunsch Prinzessin Wilhelmine der Niederlande, für ihr lebenslänglich edles Vorbild einer untadeligen Königin und das Gelübde gewissenhafter Nachfolge. Ihr Dank galt auch dem geliebten Gatten Prinz Bernhard für alle Unterstützung ihrer bisherigen Tätigkeit. Tiefernst faßte Königin Juliana dann die Aufgabe, gemeinsam auszuführen mit der Regierung, zusammen in dem Eide, der sie verpflichtete, ihr verantwortungsreiches Amt in guter wie in böser Zeit gleicherweise tugendhaft auszuüben.

Als konstitutionelle Macht haben die vereinten Niederlande ein Verfassungsgesetz, welches jeweils durch die Königin unterzeichnet und durch das Parlament ausgeführt wird; dieses vertritt das ganze Volk in zwei Kammern (1. Provinzvertretung, 2. Volksvertretung), wobei sowohl Frauen als Männer gewählt werden können. Waren schon Königin Emma und Königin Wilhelmina die ausgezeichneten Regentinnen, welche ihr Volk liebevoll leiteten und ihr Land zu hoher Entwicklung brachten, so wird nun die junge Königin Juliana ihre selben Tugenden: Schlichtheit, Güte, Pflichttreue und Gottesfurcht, gepaart mit hoher Intelligenz und Klugheit, ihrem geliebten Volke zu nutze machen; dieses bringt ihr längst dieselbe Verehrung und Anhänglichkeit entgegen wie ihrer edlen Mutter. Julianas demokratischer Sinn, der sich früh schon in unentwegter Hilfsbereitschaft und Freigebigkeit den Bedürftigen gegenüber äußerte, bürgt für eine neuzeitliche Staatslenkung, für Förderung und Entwicklung all dessen, was den Niederlanden aufs beste dient. Dabei ist das holländische Volk, sind Hollands Frauen besonders stolz auf ihre junge Königin.

H. Lr.

Der Festrock

«Ce ne sont que des gueux» . . . „Es sind nur Bettler". Verächtlich sieht der Graf de Barlaymont auf die vierhundert Adligen herab. Sie sind unter Führung des Grafen von Brederode und des Prinzen Lodewyk van Nassau, eines Bruders des „Schweigers", nach Brüssel gegangen, um der „Landvoogdes" Margaretha van Parma, die den König von Spanien in den Niederlanden vertritt, eine Bittschrift zu überreichen. Denn schwer ruht im Jahre 1566 die Hand des Herrschers auf dem Land. Seine Leute sind dem Bettelstab nahe. Aber ihren Stolz haben sie behalten. Und als keine Milderung kommt und das Volk sich aufmacht, um die Freiheit wieder zu gewinnen, da wird das von oben herab gesprochene Wort zum Symbol. Die „Geusen" sind geboren, und der „Geusen"-Geist hat sich in den schwersten Zeiten immer wieder fühlbar gemacht. Fast vier Jahrhunderte nahm man den Bettelnapf als Symbol.

Heute, nach Kriegsende, entstand als ähnliches Symbol, der Bettelrock, welcher als Festrock gemeint ist und nur an Festtagen getragen werden soll. Ein solcher Rock, von einer 80jährigen Frau angefertigt, findet sich in der Ausstellung „Die niederländische Frau während des Krieges". An der zu Ehren der Königin im Rahmen dieser Ausstellung durchgeführten Kundgebung in Den Haag nahm Prinzessin Juliana die Huldigung für ihre Mutter entgegen.

Von jeder Provinz waren fünfzig Teilnehmerinnen zugelassen, nicht weniger als 1400 sind gekommen; und 600 Frauen und Mädchen beteiligten sich in den schönsten Nationaltrachten am Defilee. Nicht überall sind die kostbaren Kleider erhalten geblieben; zur Erneuerung fehlt oft der Stoff. Immer wieder wurden Gruppen im „Gegendkleid" (wie man es hier nennt) durch solche im neuen „Geusenkleid" abgelöst. Die einen lächelten zur Prinzessin hinauf, andere marschierten stramm vorbei, den Blick in die Ferne gerichtet; wieder andere neigten die Köpfe. Es geschah alles vollkommen spontan und oft wurden die offiziell gebräuchlichen Formen vergessen, was jedoch die Aufrichtigkeit und überschäumende Herzlichkeit keinen Augenblick beeinträchtigte.

Und nun: Wie kam der Festrock ins Leben?

Es war September 1943, als Fraw Boissevain-van Lennep, eine der heutigen Initiantinnen, gefangen genommen wurde. Eines Tages erhielt sie im Gefängnis von ihrer Freundin einen kleinen, aus verschiedenen Stoffresten zusammengesetzten Schal, der für die acht Frauen in der Zelle ein neues Gesprächsthema bildete, bis er vergessen ging. — Am 15. April 1945 — dieses Datum ist in ihrem Festrock eingestickt — wurde Fraw Boissevain vom Schwedischen Roten Kreuz aus dem Konzentrationslager Ravensbrück gerettet.

Das Flugzeug bringt sie nach dem Vaterlande zurück. Und als es aus den Wolken fliegt und das Land sichtbar wird, liegt es dort wie ein bunter Teppich. Und die Erinnerung an den Reissenschal kommt wieder. Dann ist die Idee geboren. Wir wollen doch froh sein und in festlicher Stimmung über die Befreiung. Festkleider kann das arme Land sich nicht leisten. Wie damals die Geusen symbolisch ihren Bettelnapf trugen, so wollen wir uns einen Festrock zusammenbetteln und wir wollen nicht nur das Heutige hinein „weben und flechten", wir wollen alles, was das Los uns gebracht hat und bringen wird, in unserem Festrock festlegen. Heute tragen 4000 Frauen ihren Festrock. „Wir sind noch nicht, wie wir sein wollen, aber es wird schon kommen," hat eine Frau darauf gestickt. So kann man die Hoffnung, die noch überall lebt, nicht nur von den freudigen Gesichtern in diesen Tagen, sondern auch vom Festrock lesen.

W. W. F.-D.

„Was sagt der Käufer vom Label?"

Unter diesem Titel hat die Schweiz. Label-Organisation kürzlich eine Sammlung von Aeußerungen von Konsumenten aller Landesgegenden zur Label-Bewegung herausgegeben.

Heute, wo sich in verschiedenen Branchen Anzeichen einer Normalisierung der Wirtschaftslage bemerkbar machen, ist es besonders wichtig, daß die Konsumenten, die ja größtenteils gleichzeitig selbst Lohnempfänger sind, das ihre zur Sicherung guter Lohn- und Arbeitsverhältnisse beitragen, indem sie grundsätzlich solche Erzeugnisse bevorzugen, die in sozial fortschrittlichen Unternehmen hergestellt werden. Sie können dies unschwer tun, indem sie beim Einkaufen Waren verlangen, die das Label-Zeichen, „das Zeichen recht entlöhnter Arbeit", tragen. Auch für die Produzenten und Detaillisten erlangt das Label-Zeichen mit beginnendem Nachlassen der Konjunktur naturgemäß seine volle Bedeutung.

Die sehr lesenswerte Broschüre „Was sagt der Käufer vom Label?" kann beim Sekretariat der Schweiz. Label-Organisation, Basel, Gerbergasse 20, kostenlos bezogen werden.

Leonhard Ragaz zu seinem 80. Geburtstag

seien Freunde und Interessenten von Ragazens Lebenswerk recht angelegentlich auf dessen Bücher und Schriften hingewiesen.

Vom Bibelwerk, das Ragaz noch fertigstellen, aber nicht mehr selber herausgeben konnte, sind nun die ersten drei Bände erschienen. — Seine Autobiographie „Mein Weg", die Ragaz in Briefen niederholt „das Türmchen auf seinem Lebenswerk" nannte, steht noch aus. Die Ankündigung des Erscheinens dieses Buches wäre wohl das würdigste und ergreifendste Gedenken gewesen zum 80. Geburtstag.

Sofie Zoller.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, **Freitag, 17. September 1948, 20.15 Uhr. Soziale Sektion.** „Zürich hilft Stuttgart", Vortrag von Landesbischof Dr. W. Wurm, Stuttgart, „Der geistige Ausbau zwischen Schwabenland und Schweizerland". Eintritt frei. Freiwillige Kollekte.

Soziale Sektion, Vortrag von Prof. Dr. med. Von Albertini „Blutspendedienst" mit Lichtbildern, Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.
Montag, 20. September 1948, 17.00 Uhr.

Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland

Alljährlich gelangen in den Berner Oberländerdörfern während des Winters die hauswirtschaftlichen Wanderkurse, Näh- und Flickkurse zur Durchführung. Sie bieten Frauen und Töchtern eine sehr wertvolle Ausbildungsgelegenheit auf dem weiten und dankbaren Gebiete der Hauswirtschaft. Anmeldungen nimmt bis 20. September das Sekretariat der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken entgegen. In dem kürzlich an Gemeindebehörden und Frauenvereine erlassenen Rundschreiben mit Anmeldeformularen ist alles Nähere ersichtlich.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern

ladet ein zu einem Vortrag über: „Vom Leben und Werk der Annette von Droste-Hülshoff", Freitag, den 24. Sept. 1948, 20.15 Uhr, im großen Saal des „Daheim". Referentin ist Frl. Dr. phil. Helene von Lerber, Bern.

Redaktion: Frau El. Studer (abwesend)

Vertretung: Fräulein G. Reinhart, Mittelstr. 53, Zürich, Tel. 051 32 43 13

einen Laden im Hause ihrer Mutter zu eröffnen, um sich und ihr Kind aus eigener Kraft zu erhalten. Diesmal war es ein Weißwaren-Geschäft mit Lingerie fine, zu der sie sich noch besonders ausbildete. Sie führte sich gut ein mit ihrer sehr exakten schönen Arbeit und war unermüdlich fleißig.

Als Laura heranwuchs, durfte sie in der Pension Meier in Winterthur die höhere Töchterschule besuchen und Sprachen-, Geschichts- und Zeichenunterricht erhalten. Da zeigte es sich, daß Laura für Zeichnen besonders begabt war und mit Leichtigkeit kleine Portraitskizzen von großer Aehnlichkeit zu Papier brachte. Ungefähr anfangs des Jahres 1860 erlaubte ihr die Mutter, zu ihrer Tante Bertha Autenheimer nach Basel zu reisen und dort bei einem feinen alten Maler aus Paris während 3 Monaten Unterricht in Oelmalerei zu erhalten. Der Erfolg war erfreulich, das beweist das Oel-Portrait des lieben Großeli in der „Henne", das Laura nach der Heimkehr von Basel malte. Auch von der jüngsten Schwester ihrer Mutter existiert ein Bild. Jedenfalls erhielt sie bald den Auftrag in der Pension Meier, in der sie selbst zur Schule gegangen, Zeichnungsunterricht zu erteilen. In diesen Jahren zeigte es sich leider, daß meine liebe Großmutter die anstrengende sitzende Lebensweise ihres Berufes gar nicht gut ertrug, denn es stellten sich starke Gichtschmerzen ein, welche die Arbeit sehr erschwerten. —

Unterdessen hatte meine liebe Mutter Laura Wirth einen jungen deutschen Musiker Hermann Goetz aus Königsberg kennen gelernt, der als Organist an der Stadtkirche Winterthur angestellt war. Diese Begegnung und das sich daraus entwickelnde Schicksal steht ausführlich beschrieben in der Biographie von Dr. Ed. Kreuzhage: Hermann Goetz, sein Leben und seine Werke. —

Als das junge Paar seinen Hausstand in Zürich gründete, zog bald darauf Lauras Mutter zu ihnen und hat im Jahr 1869 mich (Marg. G.) ebenso liebevoll pflegen geholfen, wie einst das Großeli die kleine Laura. Nach acht schweren, doch sehr glücklichen Jahren, erlag der begabte junge Komponist seinem Lungenleiden, trotz der aufopfernden Pflege seiner lieben Frau. Bald darauf verließen wir Zürich und zogen wieder nach Winterthur in den Kreis der Familie zurück. Wir wohnten dann manches Jahr im obern Stock des „Weißen Schwans" in der Marktgasse beim Onkel Theodor Habs, dem Zuckerbäcker. Dort erkrankte meine liebe Großmutter allmählig so schwer an ihrer Gicht, daß sie zum Gerippe abgemagert, mit ganz verkrüppelten Gliedern das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ich erinnere mich noch gut der armen Leidensgestalt im Alkoven, wie sie von meinem Müetti verpflegt, Unsagbares durchmachen mußte. Damals erschien Brehms Tierleben in Heften und mein Müetti abonnierte dies schöne Werk für meine Großmutter, die sich fast täglich einige Stunden hinein vertiefte und als große Naturfreundin sich daran erquickte, soweit ihr Befinden dies erlaubte. Später brachten wir die liebe Kranke in das sonnige Hofzimmer des Hinterhauses, wo sie Mitte der 80iger Jahre von ihren Leiden erlöst wurde.

Nach ihrem selbstlosen, aufopfernden Dasein für ihre Familie waren diese 8 Jahre auf dem Schmerzenslager ein schweres Schicksal — aber sie trug es geduldig, war immer gütig und für die kleinste Freude dankbar. —

An warmer Liebe, starker Tatkraft und geduldigem Ausharren wirst du, liebe Großmutter, uns immer ein Vorbild bleiben! —

Von Herzen dankt dir deine Enkelin

Margarete Goetz.

Zum 60. Geburtstag von Marie Bretscher

Wir freuen uns, der Winterthurer Schriftstellerin Marie Bretscher an ihrem 60. Geburtstag, den sie am 14. September feierte, unsern Dank und unsere Bewunderung für ihr Schaffen aussprechen zu dürfen. Ihre in der Stille gewachsenen Werke muten an wie köstlich durchreifte Früchte oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen: wie groß erfaßte, eigenartige Gemälde. Das heißt, das Buch von der „Magd Brigitte" wirkt eher wie ein Holzschnitt: in strengen Linien gehalten und ohne weichen Farbenschmelz. Und dennoch entströmt ihm Wärme und eine herrliche mütterliche Güte, die in der Gestalt der einfachen Bauernmagd Brigitte schönsten Ausdruck findet. Ueber dem Roman „Am Vorabend des Festes" liegt der verklärende Schimmer, den die Erinnerung über Erlebtes und Erlittenes breitet: es ist ein alter Mann, der Rückschau hält, und es gelingt Marie Bretscher des Lesers Teilnahme für die auftauchenden und wieder zerrinnenden Geschehnisse zu wecken und festzuhalten. Von besonderer Feinheit der Zeichnung aber und von eigenartigem Zauber der Stimmung erfüllt ist die Novelle „Der Wanderer gegen Abend". Hier will uns scheinen, es liefen von der Schweizerin verbindende Fäden zu Deutschlands Norden, zu Theodor Storm, dem Erzähler versponnener, von leiser Schwermut erfüllter Geschichten. — Wir wünschen der Jubilarin und wünschen es zugleich uns: möchte ihr noch manche Frucht frohen und gesegneten Schaffens geschenkt werden!

Ida Frohnmeyer.

Im Wald

Wald, in deiner heilgen Stille
gibst du mir in reicher Fülle
köstliche Berubung.
In dem andachtsvollen Schweigen
wandert der Gedanken Reigen
mit durch grüne Dämmerung.
Schlanke Tannen lichtwärts streben;
aus dem reichen Laube weben
Buchen sich ihr hohes Zelt.
Wald, wie reich kannst du beschenken!
Tröstlich ist das Deingedenken
in der Unruh dieser Zeit.

Friedrich Hammer.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

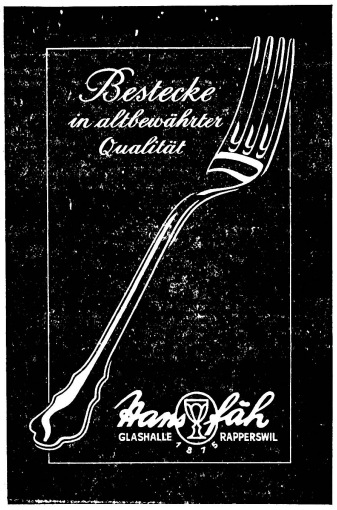
PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS
Beginn 30. Sept. 16. Nov. vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

SCHAFFHAUSER WOLLE

Berücksichtigt bei Euern Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes!



J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Verlangen Sie unsere Musterkollektionen, nach denen Sie Ihre Wahl treffen können.

Seide und Wolle —
Samt und Spitzen:
Alles, was die Mode
Schönes bringt —
bringt sie zu GRIEDER!

SEIDEN—GRIEDER
Paradeplatz ZÜRICH Tel. 23 27 50

Für Ihre Pelzgarderobe der nächsten Zeit ist Pelz-Portenier allzeit bereit.
Für Eleganz und Qualität ist Pelz-Portenier, der sich bewährt.

Rennweg 35, im Hause Ditting

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt
Prompter Post-Service
CHUR

Frische Eier

Land- und Importeier,
Gefriereier, Vollei-pulver,
Eiweiss, kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
Zürich / Schipfe 3
Telephon 239107

Künstlerische individuelle Rahmen
●
Fachmann für Vergoldungen

Der Bremsklotz ist schuld

Heute kommt unsere Angestellte, Fräulein Stampfli, mit schwarzer Augenbinde ins Büro. Das kam so: Per Bahn fährt sie zur täglichen Arbeit und liebt es, in Geleisenähe zu stehen, wenn die Lokomotive heranbraust. Läßt sich doch leichter ein Sitzplatz erwischen! Der Zug bremst. Bremsklötze nutzen sich ab. Unsichtbar durchschwirren Tausende kleinster Metallpartikel die Luft. So ein Ding setzt sich in Fräulein Stampflis leuchtendem Augenstern fest. Kaum spürt sie es. Reibt einmal im Auge, und die Sache ist vergessen. Vier Tage später: Der Fremdkörper rostet. Entzündung entsteht. Nachts, bei geschlossenen Lidern, schmerzt's ganz besonders. Es sticht, brennt, dumpfer Druck verursacht Kopfschmerz. Hartnäckig glaubt Fräulein Stampfli, sie leide an einer Erkältung, entschließt sich — in schlafloser Nacht — aber doch, morgen sofort den Arzt aufzusuchen. Richtig: Das Eisenstäubchen wird festgestellt, das Auge unempfindlich gemacht, der Störenfried entfernt, Augenbinde, Heilsalbe und Tropfen verschrieben. Nach Ablauf einer Woche — vier Konsultationen waren erforderlich — ist die Sache behoben, das Sehorgan geheilt. Wie leicht hätte, bei längerem Zuwarten oder bei Verwendung bloßer Hausmittel, ernsthaftes Unheil entstehen können?

Selbstverständlich ist Fräulein Stampfli durch unsere Beamtenpolice gegen Unfall versichert, wissen wir doch aus täglicher Erfahrung:

Es ist besser, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall
„ZÜRICH" ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT
Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

... sie kaufen alle Wasch- und Putzmittel bei der MIGROS

Erstklassige Produkte zu mässigen Preisen, aus den besten Rohmaterialien hergestellt. — Jeder Marken-Konkurrenz ebenbürtig!

Ohä
Paket 450 g —.75 ½ kg **-.83³**
Selbsttätiges Waschmittel, ohne Chlor, angenehmer Geruch. Ohä lösen Sie am besten in einem kleinen Gefäss in kaltem Wasser auf.

Weisse Wolken
Paket 265/275 g 1.25 ½ kg **2.40⁴**
Reinseife in Pulverform, leicht löslich und gut schäumend. Für alle Wäsche, auch Feingewebe, wie Seide und Wolle. Friedensqualität.

Mica-Bleichsoda
Paket 565/575 g —.40 ½ kg **-.35⁸**

Wé-Wé-Waschweiss
Beutel 150 g **-.50**

Kernseife weisse
Stück 333 g **-.75**

Haushaltseife
Stück 460 g **-.75**

Seifenspäne weisse
Paket 380/390 g 1.25 ½ kg **1.62³**

Schmierseife
Dose 455/465 g 1.25 ½ kg **1.35⁸**
Friedensqualität. Für grobe und schmutzige Wäsche. Sie wird auch im Haushalt als Reinigungsmittel verwendet.

Potz
Dose 615/625 g —.50 ½ kg **-.40³**
Das beliebte, seifenhaltige Universal-Reinigungsmittel in Friedensqualität.

Bodenwichse
Dose 700 g 2.75 ½ kg **1.96⁴**
Aus reinem Terpentinöl, sowie aus Bienenwachs und andern hochwertigen Wachsen hergestellt.

MIGROS
Genossenschaft